

# Mundart und/oder Hochsprache?

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1980)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Mundart und/oder Hochsprache?

### Radio- und Fernsehverantwortliche entwöhnen uns des Hochdeutschen

Dem Thema des Verhältnisses von Deutschschweiz und Romandie widmete dieses Jahr die Neue Helvetische Gesellschaft ihr traditionelles Lenzburger Seminar. Man besprach die Ursachen von Differenzen und suchte nach Möglichkeiten für eine bessere Verständigung.

Der Verständigung zwischen Menschen dient vor allem die Sprache, und da ist es nun auffallend, wenn nicht sogar ärgerlich, daß in der deutschen Schweiz Signale geflissentlich überhört werden, die in der Romandie, aber auch im Tessin in letzter Zeit immer häufiger und unmißverständlicher aufsteigen, Signale, die nicht anders denn als eine Warnung vor einem Weg der Verirrung verstanden werden können.

Da kam z. B. kürzlich aus dem Tessin folgende Kunde: „An der Generalversammlung der Tessiner Radio- und Fernsehgesellschaft in Lugano wurde die Forderung erhoben, Radio DRS solle weniger Sendungen auf ‚Schwyzerdütsch‘ bringen, denn Mundartprogramme würden von den Tessiner und den Westschweizer Hörern kaum oder gar nicht verstanden. Radio DRS sollte vermehrt Sendungen in hochdeutscher Sprache ausstrahlen, damit die Bemühungen um eine bessere Kommunikation zwischen den einzelnen Landesteilen nicht beeinträchtigt würden.“

Vor einem „Einkapseln in der Dialektfestung“ warnte in der „NZZ“ soeben wieder deren Westschweizerredaktor Otto Frei, nicht zuletzt auch wegen der fatalen Auswirkungen, die es auf das Verhältnis zu den Romands habe; es führe zu einer Verbreiterung jenes „Grabens“, der wortreich so beklagt werde. Als Deutschschweizer Korrespondent im Welschland stelle man „eine wachsende Bekümmernis der Romands angesichts der fortschreitenden Okkupation auch der offiziellen Sphäre — Radio, Fernsehen, Politik — sowie des kirchlichen Bereichs und teilweise sogar der Schule durch die Mundart fest. Eine Million Schweizer französischer Zunge, für die die schweizerdeutschen Dialekte eine kaum übersteigbare Schranke bedeuten, sieht sich dadurch mehr und mehr aus dem innerhelvetischen Kreislauf ausgeschlossen“. Otto Frei schildert eindringlich die Gefahren, die sich für uns Deutschschweizer auch auf *kulturellem* Gebiet abzeichnen, wenn wir den Weg „in die Isolierung, in die Abkapselung von achtzig Millionen Europäern deutscher Sprache durch die Bildung eines Dialektgettos wählen“.

Es ist eine eigentümliche Lage: Man ruft, wie soeben wieder die Neue Helvetische Gesellschaft, nach einem „Dialog zwischen Deutsch- und Welschschweiz“, um einer Grabenbildung entgegenzuwirken, dabei verstopft man vor den sprachpolitischen Begehren, die aus der Romandie und dem Tessin kommen, durch einen Superkult des Dialekts immer mehr die Ohren. Sieht man nicht, daß mit einem „dialogue des sourds“ gerade das Gegenteil des Erstrebten gefördert wird?

Wie ein Tüpfchen auf dem *i* erscheint dazu eine Begebenheit, die uns ein Tessiner Mittelschullehrer mitteilte. Als vor noch nicht zu langer Zeit am Fernsehen ein Zwiegespräch zwischen Bundesrat Furgler und Max Frisch angekündigt worden war, habe er seine Schüler bei sich versammelt, um sich diese gewiß unterrichtende Sendung anzuhören. Doch welche Enttäuschung habe sich bei der Schülerschaft verbreitet, als sie feststellen mußte, daß die Unterhaltung in Mundart geführt wurde, von der sie soviel

wie nichts verstanden... Die Sache endet fast als Groteske, wenn man vernimmt, daß Bundesrat Furgler wie Max Frisch sich darüber einig waren, daß das Zwiegespräch hochdeutsch geführt werden sollte, um ihm eine möglichst große Ausstrahlung zu sichern. *Doch zu ihrer Überraschung sei es dann die Fernsehleitung gewesen, die darauf bestanden habe, daß in Mundart gesprochen werden müsse.*

*Da wird es denn allgemach Zeit, zu wissen, wer für diesen verfehlten Kurs beim Fernsehen, der (wie Redaktor Otto Frei richtig schreibt) „ins Sprachgetto führt“, mit Namen und Vornamen verantwortlich zeichnet.*

Hans Graf

## Wort und Antwort

### „Wörter wie Tiere und Tierchen“ (Vgl. Heft 3, S. 78)

Verschiedene Bezeichnungen fehlen in dieser Zusammenstellung noch, zum Beispiel bei der *Gans* außer dem *Gänserich* noch der *Ganter* und neben dem *Gänschen* noch das *Gössel*. Bei der *Ente* heißt das Männchen der *Erpel*, das Junge das *Küken* oder das *Küchlein*. Diese Formen werden übrigens auch in Zeitschriften von Kleintierhaltern allgemein verwendet.

Übrigens noch zwei Fragen: 1. Wieso wird im genannten Artikel ‚Kücken‘ geschrieben, nicht ‚Küken‘ oder ‚Küchlein‘? 2. Seit wann besteht diese schweizerische Form ‚Kücken‘, die allerdings von schweizerischen Futtermittelfabrikanten (noch) nicht benutzt wird?

Thomas Lüthi

*Antwort:* Der Verfasser wird die Schreibung ‚Kücken‘ wohl deshalb gewählt haben, weil sie der oberdeutschen Aussprache entspricht. Diese Form steht neben ‚Küken‘, das als ursprünglich niederdeutsches Wort die gemeindeutsche Bezeichnung geworden ist, auch im Duden. Das seit Luther üblich gewordene ‚Küchlein‘ ist im Rückzug begriffen. Daraus erhellt, daß ‚Küken‘ nicht die schweizerische Form für ‚Kücken‘ sein kann, sondern daß es gerade umgekehrt ist — sofern man hier überhaupt von ‚schweizerisch‘ sprechen kann.

Schriftleitung

### „Das Budget“ (Vgl. Heft 5, S. 144)

Zugegeben, es ist Schadenfreude. Schadenfreude darüber, einem Sprachkritiker, der seit Jahren durch minuziöse Sprachbetrachtungen auffällt, einen Lapsus nachweisen zu können.

Zitate sind gewiß nicht immer leicht heimzuweisen; aber daß man wenigstens im Büchmann nachschaut, ist wohl zumutbar. Dort hätte der Verfasser gesehen, daß das Zitat „Habent sua fata libelli“ erstens nicht „zugeschrieben“ werden muß, da man es nachschlagen kann, und zweitens nicht dem „Römer Terenz“; vielmehr heißt der Autor Terentianus Maurus, und wenn auch zuzugeben ist, daß die Namen zur Verwechslung einladen, zumal ein Maurus ja auch ein Afer ist, so hätte doch die im Büchmann gewissenhaft vermerkte Datierung „3. Jh. n. Chr.“ jeden Gedanken an den Komödiendichter ausschließen müssen.